

Herbert Wolf, Lahntal

„Elbflorenz“. Zur Geschichte des Beinamens im Kontext toponymischer Konkurrenten.*

Wer sich mit der kulturgeschichtlichen Prägung und Einschätzung Dresdens beschäftigt, greift erwartungsvoll zu dem von Barbara Marx herausgegebenen Sammelband mit dem attraktiven Titel „Elbflorenz. Italienische Präsenz in Dresden. 16.–19. Jahrhundert“ Dresden (2000). Darin werden in 14 sachspezifischen Einzelbeiträgen insbesondere wechselseitige Beziehungen zwischen Italien und der sächsischen Residenzstadt während eines wesentlichen Abschnitts in deren Geschichte untersucht, gestützt auf aufschlussreiches Quellenmaterial unter Einbeziehung bedeutsamer Archivbestände. Den schlagkräftigen Titel gleichsam bekräftigend sagt die Herausgeberin eingangs (S. 5), die Aufmerksamkeit des gespannten Lesers vollends herausfordernd: „Die schon im 16. Jahrhundert verbürgte Signatur Dresdens als ‚Elbflorenz‘ meint gewiß mehr als die bloße Parallele zu der italienischen Stadt am Ufer des Arno...“. Sofern die hierbei angewandten Begriffe „verbürgte Signatur“ recht verstanden werden, ist dem gegenüber allerdings festzustellen, dass auf den 315 Seiten dieses Sammelbandes kein einziger Beleg für historisch bezeugtes „Elbflorenz“ zu finden ist – ungeachtet der für den angegebenen Zeit-

* Mit dieser Pilotstudie möchte ich meiner Vaterstadt, die ich 1949 verließ, anlässlich ihres achthundertjährigen Jubiläums eine dankbare Huldigung erweisen. Dresden, dessen einmaliges Gepräge vor den Zerstörungen 1945 mir in lebendiger Erinnerung geblieben ist, bot mir mit seinem gern benutzten, aber bislang kaum erforschten Beinamen *Elbflorenz* eine willkommene, wenn auch mühevollere Herausforderung. Vielleicht hätte ich die dabei zu bewältigenden Aufgaben nicht in Angriff genommen, wenn mir die auftretenden Mühen und Schwierigkeiten beizeiten bekannt gewesen wären. Die überwiegend ergebnislose Durchsicht unzähliger Bücher wurde mir erleichtert durch die Benutzung der reichen Bibliotheksbestände der Forschungsstelle für geschichtliche Landeskunde Mitteldeutschlands in Marburg, zumal mir dabei deren Bibliothekarin, Frau Annerose Michel, vielseitige Unterstützung leistete. Dieser Institution möchte ich überdies meinen Dank abstellen, durfte ich doch von 1960–71 an ihrem Aufbau unter der Leitung Walter Schlesingers mitwirken – es waren die glücklichsten Jahre meiner beruflichen Tätigkeit.

raum nachgewiesenen Vielfalt an Beziehungen zwischen Dresden und Italien (namentlich der Toskana mit Florenz). Das betrifft etwa die Verbindungen zwischen der Mediceerresidenz und dem Wettinerhof, die namentlich unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich August II. einsetzen, womit auch die Elbresidenz in zunehmendem Maße teilweise das Gepräge einer Stadt italienischen – freilich nicht allein auf Florenz beschränkten – Einschlages erhält. Das geschieht im deutlichen Kontrast zum vorausgegangenen französischen Geschmack unter August dem Starcken. Ansätze für entsprechende Kontakte zur Apenninenhalbinsel lassen sich bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen. Lobt doch zum Beispiel der venezianische Nuntius am päpstlichen Hof, Bischof Giovanni Dolfin von Torcello, Dresden anlässlich seines Besuches im Mai 1577: „*quae quidem altera Florentia visa est*“.¹ Die sachlichen Bezüge und Vergleiche zwischen Dresden und Florenz beschränken sich nicht auf hier (in der Galerie) wie dort (in den Uffizien und dem Palazzo Pitti) vorhandene Kunstsammlungen, sondern betreffen überdies Museen, Rüstkammern und Kabinette für Münzen, Mineralien sowie Wunderwerke aus Natur und Technik. Daneben entfaltet sich ein reger personeller Austausch, vor allem im Bauwesen sowie in musikalischen Bereichen (mit Komponisten, Instrumentalisten, Sängern), was insbesondere der aufblühenden Oper zugute kommt. Neben den im Austausch wirkenden Künstlern und Fachleuten vergleichen zunehmend Besucher die beiden Städte und finden dabei nicht selten auch Übereinstimmungen hinsichtlich der landschaftlichen Einbettung.² So preist der Oberitaliener Gian Lodovico Bianconi, geschäftstüchtiger Kunstkennner und seit 1750 Leibarzt am Hof des sächsischen Kurfürsten, dessen Herrschaftsgebiet als Deutschlands Toskana – offenbar im Anschluss an seinen befreundeten Landsmann, den Padre Saverio Bettinelli, der dort Deutschlands Attika und Toskana als Niederlassung der Musen Italiens lokalisiert hatte.³

Ungeachtet solcher früh einsetzenden Kontakte lässt sich der bisherige Gebrauch der toponymischen Dublette Elbflorenz für Dresden gleichwohl erst vor der Mitte des 19. Jahrhunderts nachweisen. Vorausgegangen sind allerdings verschiedene andere Ansätze, die wettinische Residenzstadt ihrer reichen Kunstschatze wegen mit entsprechenden Attributen schmückenden oder auszeichnenden Charakters in Beinamen zu kennzeichnen. So wird es kaum überraschen, dass der 1748 nach (Nöthnitz vor den Toren von) Dresden berufene Johann Joachim Winckelmann unter dem überwältigenden Eindruck der von ihm aufgesuchten kurfürstlichen Kunstsammlungen in seinen wegweisenden „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke...“ (Dresden und Leipzig 1755, ²1756

S. 2) schreibt: „Die reinsten Quellen der Kunst sind geöffnet... Diese Quellen suchen, heißt nach Athen reisen; und Dresden wird nunmehr Athen für Künstler.“ Diese Verknüpfung mit der griechischen Metropole scheint Winckelmann spontan vorgenommen zu haben, also ohne Kenntnis schon früher einsetzender Namenübertragung Athens auf deutsche Städte, die unten behandelt wird. Nicht minder beeindruckt von den beachtlichen Beständen Dresdens an griechischen Kunstwerken und unter Hinweis auf Winckelmanns diesbezügliche Studien, verbindet Johann Gottfried Herder ein halbes Jahrhundert später Dresdens Namen in einem Huldigungsepigramm mit dem antiken Festspielort Olympia. Gleichzeitig nimmt er dabei Bezug auf die ihm durch Besuche bekannten Sammlungen der Arnostadt, indem er deren Namen ebenfalls auf die vergleichbar ausgestattete sächsische Residenz überträgt:

„Blühe, Deutsches Florenz, mit Deinen Schätzen der Kunstwelt!

Stille gesichert sei Dresden-Olympia uns...“

Will er mit dem Wunsch: „Stille gesichert sei...“ sein Anliegen ausdrücken: möge die Stadt mit ihren Schätzen vor einer Wiederholung der schweren Zerstörungen im Siebenjährigen Krieg verschont bleiben, wie es einst das Olympische Friedensgebot bewirkte? Im Vordergrund dieses Epigramms stehen indes Erinnerungen an die tiefen Eindrücke Herders auf seiner Italienreise 1788/89, als er endlich doch noch – kurz vor seinem Tode – Reichtum und Vielfalt der kurfürstlichen Schätze 1802 sehen darf, einschließlich der Bibliothek, damals eine der größten Europas. Unmittelbar darauf berichtet er davon in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Adrastea“, zunächst im referierenden Text „Dresden in Ansehung der Kunstschatze ein Deutsches Florenz“ nennend, um anschließend seine Huldigung mit dem zitierten Epigramm zu bekräftigen.⁴

Trotz des etwas abgelegenen Publikationsplatzes findet Herders Bezugnahme auf die toskanische Residenz baldige Rezeption. So wird – bemerkenswerterweise ohne Hinweis auf den namengebenden Aufklärer! – in einem 1815 erschienenen Lexikon-Artikel über Dresden die Kunstgalerie erwähnt, „welche Dresden gleichsam zu einem deutschen Florenz erhoben hat“.⁵ Und in einer gleichermaßen in Zwickau 1830 herausgekommenen Veröffentlichung wird jene schmückende Zweitbenennung für die Elbresidenz ebenfalls als berechtigt anerkannt. Der Verfasser, Georg Wilhelm von Lüdemann, hält es offenbar für ratsam, als hoher preußischer Staatsbeamter besser unter einem Pseudonym (Ernst Scherzlieb) seine Charakteristik „Dresden wie es ist“ zu veröffentlichen. Damit liefert er aufgrund eigener Erfahrung als zeitweilig dort Ansässiger ein schmeichelhaftes Porträt vom Bürger jener Stadt: „...der Sinn für Ord-

nung und Sittigkeit ist ihm, wie dem Florentiner, zur andern Natur geworden“, um dann unter Angabe des Namenschöpfers zustimmend darzulegen: „Auch darin verdient unser Dresden den schönen Beinamen, den der Herzenskenner Herder ihm zuerst gab, und den ganz Deutschland bestätigt hat.“ (Ebenda, 15). Dieses Urteil teilt ebenfalls der noch stärker mit der Geschichte der Elbmetropole verbundene Historiker Gustav Klemm. Sagt er doch im Vorwort zu seiner „Chronik der Stadt Dresden und ihrer Bürger...“, dass die sächsische Residenz „nicht mit Unrecht den Namen des deutschen Florenz“ trägt (Dresden 1833, 4).

Es fehlt allerdings auch nicht an gleichzeitig einsetzenden kontroversen Beurteilungen, die eine Berechtigung jener preisenden Nachbenennung in Frage stellen. So heißt es 1833 bei einem, der sich wiederum hinter Pseudonym – in diesem Falle: Janus – verbirgt: „Dass Herder unser theures Dresden ein ‚deutsches Florenz‘ nannte, war offenbar die Ausgeburt einer siechen Rücksichtelei, die nur zu oft den kritischen Geist ausgezeichneter Männer entmannen half.“ Offenbar unter dem Druck der in der sächsischen Residenz nach den Wirren von 1830f. herrschenden Restriktionen begründet der Autor seine ablehnende Stellung anschließend mit ätzender Kritik: „Dresden und Florenz stehen sich nicht ferner, als Krähwinkel⁶ und Peking. Dresden ist ein Marktflücken, der mehr Renommée als reellen Namen, mehr Zulauf, als Credit hat.“ Und unter Verdrängung der damals offenkundigen Attraktionen, die viele Besucher in die Elbmetropole lockten, werden dortige Vorzüge boshaft in Frage gestellt: „So lange Dresdens schöne Aussicht bestehen bleibt und so lange seine Elbe Schiffe zu tragen vermag, wird es – als Norddeutschlands kleiner Guckkasten – sein Publikum finden, die Enthusiasten werden sich seiner schönen Berge freuen und die Ochsen werden sie abgrasen.“⁷

Zurückhaltend äußern sich ferner Ludwig Bechstein und V. Klein-knecht, Verfasser einer 1844 in Schweinfurt herausgegebenen Dresden-Topographie gegenüber dem Ehrennamen „deutsches Florenz“, denn „die Parallele zwischen beiden Städten streng zu ziehen, würde viel Mißliches haben“ (ebenda, 5). Allenfalls werden Ähnlichkeiten eingeräumt, die Herder bei seinem Namenvergleich freilich außer Acht gelassen hatte: „...die Natur ist je nach der natürlichen Lage zwar klimatisch verschieden, doch hier wie dort gütig und üppig, und der Arno theilt, wie hier die Elbe, dort Florenz in zwei sehr ungleiche Hälften...“.

Trotz der angeführten Vorbehalte und Einwände findet Herders Prägung „deutsches Florenz“ weiterhin günstige Aufnahme, so durch den seit 1798 in der Elbresidenz tätigen Maler Caspar David Friedrich. Gleich ihm erblicken noch andere aus dem Ostseeraum kommende Besucher in

Dresden Übereinstimmungen mit der Arnostadt, nicht zuletzt durch die dort anzutreffenden Vorböten südlicher Stimmung. Solches bezeugt etwa der im Juni 1831 nach Sachsen kommende dänische Dichter Hans Christian Andersen, der sein spezielles Besuchsziel Dresden „als Übergangspunkt in der Mitte von Nord- und Süddeutschland“ bezeichnet und in seinem diesbezüglichen Reisebericht „Skyggebilleder“⁴⁸ die Eindrücke bei der Ankunft aus Richtung Meißen folgendermaßen schildert: „...bald sieht man durch einen Schleier das deutsche Florenz, Dresden, mit seinen Türmen und Kuppeln vor sich liegen.“

Bei einem Rückblick auf die hier bislang im Anschluss an Herder angeführten Belege ist festzustellen, dass sie ausnahmslos auf die von ihm geschaffene toponymische Dublette „deutsches Florenz“ beschränkt bleiben, wobei das vom gleichen Autor unmittelbar daneben, ebenfalls als Ehrenname mit Dresden gleichgesetzte „Olympia“ keinerlei Nachwirkung zeigt. So verdient dann um so größere Aufmerksamkeit, dass erstmals Anfang der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts doch die bis heute geläufige onymische Variante „Elbflorenz“ auftritt, wenn auch zunächst an ausgesprochen verborgener Stelle – nämlich im Kontext einer umfangreichen Monographie über die Landeskunde Sachsens. Ihr Verfasser, der 1792 in Leipzig geborene Christian Albert Schiffner, hatte sich als vielseitiger Fachschriftsteller in Dresden niedergelassen, wo er dann bis zu seinem Tod 1872 ansässig blieb. Seit 1827 führt er das von August Schumann begründete „Vollständige ... Lexikon von Sachsen“ (sief oben Anm. 5) zum Abschluss, bringt allerdings in seinem Nachtrag zum Artikel „Dresden“ im 2. Supplementband noch keinerlei Hinweis auf Elbflorenz. Solche Fehlanzeige betrifft gleichermaßen seine einschlägigen Veröffentlichungen bis 1840. Um so mehr überrascht seine in jenem Jahr in Stuttgart publizierte „Beschreibung von Sachsen und der Ernestinischen, Reußischen und Schwarzburgischen Lande“. In diesem stattlichen Handbuch nimmt auch die Darstellung der Elbmetropole gebührenden Raum ein: sie reicht von geographisch-statistischen bis zu baulichen und kulturellen Angaben. Und im Rahmen einer ausgiebigen Würdigung des vielfältigen Musiklebens in der sächsischen Residenz erscheint auf S. 435 beiläufig in einer Anmerkung die zusammenfassende Aussage: „... Auch der Musik nach rechtfertigt Dresden seinen Beinamen des Elb-Florenz“, und zwar ohne weitere Hinweise auf Entstehung, Verwendung und Verbreitung dieser onymischen Dublette. Aus der eben zitierten Formulierung Schiffners lässt sich schließen, dass der 1840 erstmals auftretende Beiname offenbar bereits als derart bekannt gilt, dass man ihn damals über bisherige Anwendungsbereiche („auch“!) hinaus überdies für das Musikleben in

der Stadt geltend machen kann. In das semantische Umfeld jener erst-bezeugten proprialen Variante gehört zudem eine ebenda, 64 von Schiffner gelieferte Anmerkung bei der Beschreibung der Brühlischen Terrasse: sieht man doch von dort aus „vor sich das mit Florenz verglichene Stromgestade...“; bemerkenswerterweise wird dort die Elbe selbst nicht beim Namen genannt, und Elbflorenz bleibt unerwähnt...

Für Bekanntheit und Gebrauch der Nachbenennung Elbflorenz vor 1840 spricht außerdem, dass sie in bestimmten Dresdner Kreisen damals sogar als spielerische Umgestaltung ihren literarischen Niederschlag finden konnte. Den Nachweis dafür liefert ein phantastisches Kunstmärchen des von 1819–1841 in der sächsischen Residenzstadt wirkenden Romantikers Ludwig Tieck. Es handelt sich um die im Verbund seiner Dresdner Novellen geschaffene „Vogelscheuche“, erstmals gedruckt im „Novellenkranz. Ein Almanach auf das Jahr 1835“.⁹ Dieses weitschweifende epische Werk, das in der Erstausgabe nicht weniger als 418 Seiten umfasst, ist den Nachrichten des damals ebenfalls in der Elbmetropole tätigen Mediziners und Malers Carl Gustav Carus zufolge¹⁰ bereits 1834 entstanden. „Die Vogelscheuche“ ist derart eng mit dortigen Lokalverhältnissen verknüpft und somit als mittelbarer Zeuge für eine derzeitige Verbreitung von Elbflorenz dienlich, da Tieck darin „gewisse ihm vielfach zur Belästigung gereichende Dresdener Zustände und Personen ironisch und humoristisch scharf abzeichnete“; somit übt der Dichter „kleine ästhetische Rache“ und erregt damit überdies „viele Aufsehen“ (Carus ebenda).

Dieser Ausbund schwelgender Erzählfreude Tiecks bewegt sich zwischen weitgespannter Gesellschaftssatire und romantischem Kunstmärchen um einen realitätsentfremdeten Handlungskern voll abenteuerlicher Ereignisse aus dem bürgerlich-höfischen Leben in Dresden. Letzteres wird unter folgendem Verschlüsselungsschleier dargeboten: die königliche Residenzstadt heißt nunmehr Ensischeim, die Elbe wird zum Pluderbach und hinter dem Magister Ubique, Wortführer eines bildungsbeftissenen Honoratiorenkreises, verbirgt sich der Hauptkritiker der dramaturgischen Gestaltungseigenheiten Tiecks: der umtriebige Karl August Böttiger, von seinen Verehrern in der realen Welt bezeichnenderweise als „Anakreon-Winckelmann“ gepriesen, doch von Tieck bereits in seinem „Gestiefelten Kater“ arg verhöhnt. Kaum minder verunglimpft wird der Dresdner Dichter Theodor Hell unter der Gestalt eines Herrn von Ledebrinna, der diesen Spottnamen seiner ausgesprochen ledernen Kunstauffassung verdankt. Der eitle und taktlose Herr Ubique gibt den Ton an in einer durch Gefühlsschwärmerei und Geschmacksnivellierung gekennzeichneten Literaturdiskussion, deren spießhafte Teilnehmer eine

nichtssagende Vogelscheuche verehren, ihrem eigenen Treiben hingegen eine glänzende Zukunft prophezeien: werden doch „keine zehn Jahr vorüber gegangen seyn, dass man dieses unser liebes Ensisheim, welches der kleine niedliche Fluss Pluderbach bewässert, nicht allenthalben Pluderbach-Athen oder mindestens Pluderbach-Florenz nennen wird...“ (Ausgabe 1854, 179). – Der von Tieck der Elbe zugelegte Name *Pluderbach* geht auf das Verb *pludern* zurück, einer älteren sowie regionalen Variante zu nhd. *plaudern* im Sinne von ‚(im Übermaß) geschwätzig sein‘, womit Eigenarten obersächsischen – und auch Dresdner – Sprachverhaltens verhöhnt werden sollen.

Es kann kein Zweifel sein, dass Tieck in dieser „Märchen-Novelle in fünf Aufzügen“ somit mithilfe differenziert eingesetzter Stilmittel der romantischen Ironie auch die ihm offenbar schon vertrauten Beinamen Dresdens spielerisch umgestaltet. So wird aus dem – im vorliegenden Beitrag auch schon früher bezeugten – *Elb-Athen* nunmehr *Pluderbach-Athen*, und hinter *Pluderbach-Florenz* steckt sicher das dem Dichter (einige Jahre vor dem oben als „Erstbeleg“ 1840 bezeugt) bereits bekannte *Elb-Florenz!*

Hinter jenem poetisch parodierten Honoratiorenkreis, der sich Tiecks Worten zufolge im Glanze seines Pluderbach-Florenz/Pluderbach-Athen sonnt, sind zudem wohl auch solche Residenzbürger zu suchen, denen der schon bekanntgemachte Pseudonymus Janus kurz zuvor das „oft besungene ‚Elbathen‘“¹¹ in den Mund legt. Janus, das ist Hermann Meynert, hat dabei offenbar das Umfeld des u.a. von Theodor Hell (oben im Zusammenhang mit Tieck angeführt!) und Johann Friedrich Kind begründeten „Dresdner Liederkreises“ im Blick, dessen Wirksamkeit vornehmlich auf die gesellige Pflege pseudoromantischer Lyrik begrenzt bleibt.

In diesem Zusammenhang kündigt sich aber bemerkenswerterweise auch der Beiname Elbflorenz an, nämlich in einem Huldigungsgedicht anlässlich der Vermählung der Prinzessin Anna von Sachsen mit dem Prinzen Leopold, Großherzog von Toskana. Dieses enthusiastische Produkt aus der Feder Friedrich Kinds wurde unter dem Titel „Der Weinberg an der Elbe“ 1817 in Dresden veröffentlicht. Mit dem Untertitel „Ländliches Lust- und Festspiel in einem Aufzuge“ bezieht es sich einerseits auf die am 7. Juni jenes Jahres in der „Königsstadt an der Elbe Strand“ veranstalteten Festivitäten, beruft sich andererseits auf den feierlichen Einzug des neuen Fürstenpaares am 16. November gleichen Jahres in Florenz. So heißt es ebenda, 42f. (wohlgemerkt in ähnlicher Versdrehselei, wie sie der gleiche Verfasser in seinem auch 1817 fertiggestellten Textbuch zum „Freischütz“ liefert):

Heut', da aufs neu' die Völker sich verbinden,
 Vereinte Wonne jedes Herz belebt,
 Da ein Gebet, der Liebe Glück zu gründen,
 Empor am *Arno* und der *Elbe* schwebt...

Im Blick auf die sowohl an der Elbe wie am Arno in den dortigen Städten verwahrten archäologischen Exponate preist jene Jubeldichtung auch entsprechende künstlerische Parallelen:

Erscheint denn ihr, versunkner Zeiten Gaben,
 In Rebenbergen, die das Mondlicht hellt,
 Ihr theuern Schätze, tief dem Schutt entgraben,
 In *zwei Florenzen* glorreich aufgestellt!

Angesichts derart enger Anspielungen auf die Stadt Florenz, und zwar von Dresden aus!, hätte dabei ein Beleg für *Elbflorenz* wahrhaftig nahe gelegen. Dessen offenkundiges Fehlen hierin besagt doch wohl, dass der Dichter diesen Beinamen für die wettinische Residenzstadt damals (1817) offenbar noch nicht kennt, sieht sich aber ebenso wenig zu entsprechender Schöpfung herausgefordert.

Die in jenem Umkreis nachgewiesene Verknüpfung zwischen Dresden und Florenz beruht somit auf der Fürstenhochzeit von 1817. Aufgrund dieser *dynastischen Komponente* dürfte die Durchsetzung des Beinamens *Elbflorenz* aber entscheidend gefördert worden sein. – Außerdem sind für die Bedingungen, innerhalb deren sich jene toponymische Variante entfaltet, noch die publizistische Regsamkeit und journalistische Betriebsamkeit in der damaligen Elbmetropole zu beachten, gilt diese Stadt doch gegen 1835 als Hochburg des Journalismus in Deutschland.

Den frühesten Beleg für den konkreten Gebrauch von *Elbflorenz* bei einem Dichter findet man erst 1842, allerdings nicht in literarischem Kontext, sondern in brieflicher Verwendung. Dabei handelt es sich um Theodor Fontane, der nach vorausgegangenen Kurzbesuchen ab Juli 1842 in Dresden beruflich Fuß fasst. Nach seiner pharmazeutischen Grundausbildung erhält er nunmehr Anstellung in der weitgeschätzten Struveschen Salomonis-Apotheke, wo dank der dort erfundenen künstlichen Mineralwässer ein florierender Geschäftsbetrieb herrscht. Die großzügigen Arbeitsbedingungen in dieser Offizin, der Kontakt mit weltläufiger Kundschaft sowie das vielfältige Kulturangebot der Königsstadt, nicht zuletzt mancherlei Freizeitvergnügungen lassen den jungen Fontane hier zunächst geradezu aufleben. Das bezeugt ein Brief, den er Anfang Juli 1842 an seinen Freund Wilhelm Wolfsohn richtet: „... Ich soll Dir schreiben, Dir Geschichten erzählen, so wunderbar wie aus tausend und einer Nacht,

denn ich lebe ja inmitten des poetischen Dresden's, inmitten des Elbflorenz.“¹²

Angesichts dieses datierten Belegs für die fortan geläufigste Zweitbenennung Dresdens erhebt sich die Frage, wem Fontane den Beinamen Elbflorenz verdankt? Leider liefern die Herausgeber seines Briefwechsels darüber keinerlei Angaben, was gegenüber ihrer sonstigen Annotationspraxis auffällt und zu bedauern ist. Deshalb soll hier wenigstens der Versuch einer Klärung jenes Belegs unternommen werden. Er kann als früher Niederschlag der dann im Schaffen Fontanes häufig anzutreffenden Vorliebe für solche proprialen Formen angesehen werden. Entsprechendes Interesse bekundet der Dichter außerdem in vielen Zeugnissen origineller Namenbildung. Einschlägige Untersuchungen darüber sind selten; zudem wird das Augenmerk vornehmlich auf Fontanes Produktivität von Personennamen gerichtet.¹³ Demgegenüber verdient jedoch auch seine schöpferische Fähigkeit im Umgang mit Ortsnamen Beachtung, was das folgende Beispiel bezeugen soll. Im erstmals 1870 veröffentlichten Caputi-Bericht seiner „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ nennt er jenen südlich von Potsdam gelegenen Ort (wo Albert Einstein 1929–1933 wohnte) „Chicago des Schwielowsees“ – wohl in Anspielung auf den dortigen Hafen und dessen Bedeutung für die Havelschifffahrt. Ein weiteres Zeugnis seiner phantasievollen Ortsnamenumschreibung wird unten im Zusammenhang mit Anmerkung 31 geliefert.

Deshalb dürfte Fontanes frühe Rezeption der toponymischen Dublette Elbflorenz verständlich sein, wenn sich auch seine konkreten Vorlagen nicht ermitteln lassen. Gedruckte Informationsmittel werden dafür weniger in Frage kommen. Die spärlichen bis 1842 vorliegenden Druckerzeugnisse mit dem Nachweis für Elbflorenz sind in den bislang rekonstruierten Buchbeständen Fontanes nicht vertreten.¹⁴ Vielleicht stand ihm Einschlägiges in der Bibliothek seines begüterten Chefs zur Verfügung. Hingegen ist schwerlich an seine vorausgegangene Benutzung einer der zahlreichen Dresdner Leihbibliotheken zu denken (allen voran das Arnoldsche Lesemuseum), weil der junge Pharmazeut gerade vor einer Woche nach Dresden gekommen war. Somit sollte eher von mündlicher Vermittlung ausgegangen werden, zumal Fontane generell ein offenes Ohr für Neuigkeiten hatte. Dafür kommt am ehesten jemand aus dem großen Kundenkreis in Betracht, der in der Struveschen Apotheke verkehrte.

Zur Weitergabe und Verbreitung von Elbflorenz trägt Fontane mit seinem Briefbeleg zunächst nichts bei, bleibt doch diese Privatkorrespondenz aufgrund ihrer relativ späten Veröffentlichung einem rezeptionsbereiten Publikum lange Zeit unzugänglich. Stattdessen förderten – über

mündlichen Gebrauch hinaus – vor allem Reiseführer, Stadtbeschreibungen und ähnliche Veröffentlichungen das Bekanntwerden der proprialen Dublette. In diesem Zusammenhang ist zunächst die als „Taschenbuch für Reisende“ sich empfehlende Handreichung „Dresden, seine Umgebungen und die sächsische Schweiz“ anzuführen, die Friedrich Gottschalck erstmals 1842 vorlegt. Dieser Autor erweist sich als Experte für solche Publikationen, denn von ihm stammen auch andere Reiseführer. Den größten Erfolg erzielt er jedoch mit diesem in Dresden veröffentlichten Taschenbuch, das bis 1883 in zahlreichen Auflagen gedruckt wird, die vielleicht auch aufgrund des wechselnden Titels zum Bestseller werden. Gottschalck erweist sich damit als zuverlässiger Fachmann für die Elbmetropole. Er vermittelt sein exakt und umfassend recherchiertes Material als verständliche Informationen in übersichtlicher Gliederung. So unterrichtet er etwa präzise über die gerade eingeführten Eisenbahnlinien sowie die soeben etablierte Personenschiffahrt auf der Elbe neben den traditionellen und innovativen Touristikangeboten. Deshalb überrascht es denn nicht, dass er gleich zu Beginn seines Stadtporträts den jungen Ehrennamen mit gebührendem, rhetorisch beschwingtem Kommentar vorstellt:

„Wo vereinigen sich auch wohl Kunst und Natur zu einem so herrlichen Bunde wie hier! Wo böte Letztere so liebliche Bilder, so reizende Landschaften, dass den schönern man den Namen ‚Schweiz‘ beilegen durfte, während der Ersteren Schätze, durch die Munifizenz der Regenten des Landes, in solchen Massen hier angehäuft wurden, dass ihrem Wohnsitze der Beiname ‚Elbflorenz‘ ward.“ (Ebenda, 7)

In der 4. Auflage von 1851 variiert Gottschalck die vorstehende Charakteristik etwas und erweitert die den Beinamen betreffende Aussage folgendermaßen: „... dass der ihrem Sitze verliehene Beiname ‚Elbflorenz‘ ehedem nicht ganz unpassend erschien.“ (11). Hierbei sollte man die angesprochenen Nebentöne nicht übersehen: steckt hinter der Formulierung „der ... hoch tönende Name“ eine reservierte Vorsicht (tönt dieser vielleicht gar zu hoch)? Nachdenklichkeit fordert insbesondere die Schlussbemerkung heraus, derzufolge jener Beiname „ehedem nicht ganz unpassend erschien“. Vielleicht wollte Gottschalck als zuverlässiger Stadtkorrespondent eventuellen Bedenken gegen ‚Elbflorenz‘ in gut sächsischer Manier einlenkend und verständnisvoll begegnen.

Der somit vor Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Einbürgerungsprozess verläuft also nicht ohne Vorbehalte und Ressentiments. Das ist auch beim Vergleich von zwei im Abstand von 13 Jahren vorgelegten Dresden-Monographien abzulesen, deren Autoren sich als Kenner der

sozialen und kulturellen Verhältnisse in der Stadt erweisen. Das erste jener beiden Werke (1833 erschienen) ist oben mit den Anmerkungen 6 und 7 vorgestellt worden. Sein Verfasser hatte unter dem Mantel des Pseudonyms Janus heftigen Anstoß an der damals bekannten Dublette „deutsches Florenz“ genommen (Elbflorenz war ihm offenbar noch nicht zu Gehör gekommen). Jene ältere Nachbenennung findet sich dann auch noch, bezeichnenderweise allerdings nur ein einziges Mal, in einem 1846 in Leipzig veröffentlichten Buch „Dresden und die Dresdener oder Spiegelreflexe aus Dresdens Gegenwart. Frescogemälde und Federzeichnung“.¹⁵ Darin erscheint der von Herder geschaffene Ehrenname im Rahmen einer ausgiebigen Schilderung des lokalen Musiklebens: „Dresden, dieser Sitz der Musen, dieses deutsche Florenz, hat keinen Concertsaal!“ (Ebenda, 335). Doch während in diesem Fall der Namengeber übergangen wird, spricht ihm der Verfasser auf S. 10f. – unberechtigterweise; als erster von vielen Nachfolgenden! – die inzwischen bekannte onymische Dublette Elbflorenz zu. Und das geschieht ausgerechnet zur Begründung eines drastischen Berichts über Missstände in der sächsischen Residenz:

„Um den wahrhaft enormen Lobhudeleien ein Gegengewicht zu geben, welches dieses ‚Elbflorenz‘ (der brave Herder mag es verantworten, dass er in einem Anfall von überschwänglicher Bonhommie dieses Epitheton in die Welt gesendet, mit dem der Dresdner sich nicht wenig brüstet, während Dresden und Florenz wie Tag und Nacht sich gegenüberstehen!) stets und überall erfahren hat.“ (Ebenda)

Wie stark dabei auch an diesem Ehrennamen Anstoß genommen wird, tritt er dann doch noch wiederholt im gleichen Werk auf, zunächst im Zusammenhang mit wenig schmeichelhafter Charakteristik der in der Residenzstadt ansässigen Gelehrten: „Elbflorenz hat ihrer in der That nicht Wenige..., die es zu sein sich schmeicheln.“ (100). Vollends trifft der Verfasser die Mitbürger seiner Vaterstadt bei einem besonders empfindlichen Nerv, wenn er die rühmende toponymische Variante im ironischen Kontrast zur Artikulation der dortigen Sprache stellt: „es wird in Dresden ... ein Deutsch gesprochen, das in seiner weichlichen Gemeinheit der Aussprache nicht leicht seines Gleichen findet... Und dabei vindicirt sich Elbflorenz den besten deutschen Dialect.“¹⁶ Von solch unverzeihlicher Nestbeschmutzung einmal abgesehen lässt die wiederholte, verschiedenartige Zitierung von Elbflorenz – vollends im Vergleich zum ebenda abservierten „deutschen Florenz“ – auf deren inzwischen fortgeschrittene Einbürgerung schließen. Denn nur an Bekanntem entzündet sich Schladebachs Kritik.

Die damalige Verbreitung dieser Benennung dokumentiert ferner ein repräsentativ gestalteter Sammelband überregionalen Inhalts und somit ein nicht auf Sachsen begrenztes Publikum ansteuernd: „Der Elbstrom von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung ... dargestellt. Mit Text von C. H. W. Münnich, herausgegeben von C. G. Semmler“ Dresden (1845). Darin heißt es auf S. 167: die sächsische Residenzstadt werde „wegen ihrer schönen Lage und reichen Kunst- und Literaturschätze, vorzugsweise wohl mit Unrecht, das deutsche Athen, das Elbflorenz genannt.“ Hier erscheinen also beide Beinamen unmittelbar nebeneinander, bedauerlicherweise ohne jeglichen Quellenhinweis. Dabei verdient Beachtung, dass „Elbflorenz“ hier als gleichermaßen bekannt gilt wie das schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts von Winckelmann geprägte „deutsche Athen“. Nicht mindere Aufmerksamkeit verdient die zwischen Zustimmung und Reserve schwankende Bemerkung: beide Beinamen werden „vorzugsweise wohl nicht mit Unrecht“ angewendet.

Der Bekanntheitsgrad von Elbflorenz lässt sich ferner aus Reisebeschreibungen erschließen, die ausländische Besucher in ihrer Landessprache niederlegen. So erscheint etwa „Florence on the Elbe“ beim amerikanischen Reiseschriftsteller James Bayard Taylor, der auf seiner Europatour 1846 auch in der sächsischen Residenz Station macht und darüber in „Views Afoot; or Europe Seen with Knapsack and Staff“ berichtet. Wenn sein etwa gleichzeitig angereister Landsmann und Kollege Nathaniel Parker Willis in seiner Reportage „Invalid Rambles in Germany in the Summer of 1845“ die Elbmetropole hingegen „The Florence in Germany“ nennt,¹⁷ muss sicher noch von der proprialen Vorstufe „deutsches Florenz“ ausgegangen werden.

Eine beiläufige Erwähnung findet die inzwischen akzeptierte Namensdublette Elbflorenz in einem deutschen Reisebericht vom Herbst 1860, den der Altphilologie-Professor Karl Stahr brieflich seinem Bruder übermittelt, dem Literaturhistoriker Adolf Stahr. Der Schreiber bekundet inmitten eines umfassenden Erfahrungsberichts seine Freude, „der Sphäre des ewig pretentiös-aufgerekten Preußentums“ nunmehr in Dresden entronnen zu sein und genießt hier „die Atmosphäre ruhig-gesitteter, bescheidener Menschen, die nichts wollen, als sich amüsieren ... die Gegend von Elbflorenz durchstreifen und dabei ... die reinste Freude haben.“ In geradezu emphatischem Ton fasst er seine Besuchseindrücke zusammen: „In dieser Stadt möchte ich wohl meine Tage beschließen.“¹⁸

Die darin abzulesende Beiläufigkeit der Verwendung von Elbflorenz (bezeichnenderweise wiederum durch einen Besucher aus nördlichen Regionen!) lässt erkennen, dass diese onymische Variante inzwischen ihrer

genuin auszeichnenden Funktion weitgehend enthoben jetzt ohne nähere Charakteristik, Berechtigungserwägung usw. zu alltäglicher Handhabung gelangt und somit ausgesprochen geläufig geworden ist. Die vollzogene Einbürgerung dieser Zweitbenennung nimmt der angesehene Kulturhistoriker August Wilhelm Ambros zum Anlass, 1872 in dem Beitrag „Florenz und Elbflorenz“¹⁹ eine kritische Gegenüberstellung vorzunehmen. Darin verweist er auf die „grundverschiedene Physiognomie beider Städte“. Diese lässt seiner Ansicht nach „hinsichtlich der Baudenkmäler und Kunstsammlungen sowie der landschaftlichen Lage die Elbmetropole weit hinter die Arnostadt zurücktreten.“ Daraus zieht er die Schlussfolgerung: „Durch ungehörige Vergleichung drückt man erst recht herab, was man dadurch heben wollte, es kann sich sogar leicht ein Beigeschmack von Lächerlichkeit einmischen.“ Im Zusammenhang mit diesem frühen Monitum eines international renommierten Kulturhistorikers ist auf das Anwachsen klischeehaften und stereotypen Gebrauchs der proprialen Doublette in erweiterten, häufig kommerzialisierten Bereichen der kommunikativen Geltung – über die genuine Toponymie hinaus! – hinzuweisen. Das zeigt etwa das werbewirksam eingesetzte „Elbflorenz“ einer Dresdner Firma für Schokoladenprodukte oder die Heranziehung dieses Beinamens für einen Städte-Schnell-Verkehrszug.

So ist es nicht verwunderlich, dass Erörterungen über die Berechtigung, Dresden mit einer auf Florenz bezogenen Namensumschreibung auszuzeichnen, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein anzutreffen sind. Bringt doch z. B. Armin Gebhardt in seinen „Gedanken zum Schlagwort ‚Elbflorenz‘“²⁰ die zum Vergleich herangezogenen Einzelfaktoren auf den Prüfstand. Dabei wird die Elbmetropole in künstlerischer Hinsicht hinter die Arnostadt rangiert, weil ihre Bauwerke „keinen kunststädtischen Organismus schaffen“, sondern lediglich als Addition einzelner Gebäude wirken. (Unbeachtet lässt Gebhardt den geringen Barockniederschlag in Florenz sowie die ansonsten gern beiderseits gerühmte Stadtsilhouette.) Ebenbürtigkeit wird jedoch für die Pflege der bildenden Künste, der Musik und der Dichtung konstatiert, zudem der Landschaft ein „erstaunlich verwandtes Panorama“ bescheinigt. – Dem gegenüber ist eine positive Nachhaltigkeit der proprialen Variante Elbflorenz festzustellen, die sich etwa in der seit 1978 bestehenden Städtepartnerschaft zwischen Dresden und Florenz dokumentiert. – Dabei kann natürlich nicht außer Acht bleiben, dass die Zerstörungen im Februar 1945 Dresdens Ehrennamen Elbflorenz wesentlich beeinträchtigt haben; alle Aufbauleistungen vermögen nicht jene Voraussetzungen gänzlich zurückzubringen, die einst beim Vergleich mit der Arnostadt Pate gestanden hatten.

Während sich Elbflorenz somit zu behaupten versteht, bleiben andere Beinamen für die sächsische Residenz im Laufe der Zeit auf der Strecke. Demnach gerät auch die von Winckelmann hergestellte Beziehung zu Athen wohl schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts in Vergessenheit, abgesehen von (gelegentlich auch falschen²¹) Zitierungen des Erstbelegs in fachspezifischem Zusammenhang. Entsprechender Rückgang war schon oben (vgl. Anm. 7) zu verzeichnen, demzufolge bereits 1833 der Pseudonymus Janus den seinerzeit angeblichen Gebrauch von Elbathen und deutsches Athen in Frage stellt. So heißt es am Ende seines Kapitels über das Theater-Publikum Dresdens mit boshaften Bemerkungen über den angeblich miserablen Zustand der städtischen Bühnen: konnte es doch die Schauspielkunst „in Dresden, einer Stadt, welche sich das deutsche Athen nennen lässt,“ lediglich „zu zwei schmutzgeschwärtzten Kaffernhütten“ als Aufführungsstätten bringen.“ (Ebenda, 184). Lässt der Verfasser im vorgenannten Zitat noch offen, in welchem Umfange damals die Elbresidenz deutsches Athen genannt wird, schreibt er andererseits der toponymischen Dublette Elbathen allgemeineren Gebrauch zu. (Ebenda, 28f.).

Ergänzend sind schließlich noch aus dem Umkreis onymischer Umschreibung für Dresden einige Zeugnisse anzuführen, deren Überlieferung und Verwendung zumeist wohl bescheiden, wenn nicht gar unbedeutend bleiben. So gebraucht Anton Thormüller in einer Würdigung der Moritzburger Kunstausstellung mit Werken des Romantikers Carl Wilhelm Götzloff offenkundig eigenständig eine Variante „Elb-Sorrent“ unter Bezug auf den Wirkungsort jenes Künstlers. Dabei wird bewusst an Elbflorenz angeknüpft, das den Verfasserangaben zufolge „in widersprechender Abwandlung auch einmal als Elb-Venedig bezeugt ist.“²²

Wenn der im vorigen Abschnitt angeführte Pseudonymus Janus in seinem kritischen Stadtporträt schreibt: „Dresden ist ein geistiges Golgatha, eine moralische Schädelstätte“ (68), bedient er sich einer onymischen Periphrase aus dem Bereich rhetorischer Tropen, bringt damit folglich keine eingebürgerte Benennung. Hingegen kann die ebenfalls aus biblischer Tradition geschöpfte Charakteristik der Elbmetropole als „das evangelische Zion an der Elbe“ einer proprialen Funktion zugeordnet werden. Derart sollen nämlich Jesuiten, die seit dem Glaubenswechsel Augusts des Starken in der kursächsischen Residenz Fuß gefasst hatten, die vom Protestantismus (seiner Bürger) geprägte Stadt genannt haben.²³ Eindeutig profanen Ursprungs ist dagegen freilich der wohl im 19. Jahrhundert aufgekommene Übername „Semmeldresden“; wird er doch mit dem in dieser Stadt produzierten Weißgebäck in Verbindung gebracht.²⁴

Die dargelegte Vielfalt an onymischen Dubletten für Dresden muss im Zusammenhang mit einer gegen 1700 im deutschen Sprachraum einsetzenden Vorliebe für Toponym-Umschreibungen gesehen werden, die bislang kaum untersucht worden ist. Dabei lassen sich die für die Wettinerresidenz herangezogenen proprialen Exempel Athen und Florenz auch andernorts finden. Wie im Falle Dresden erscheinen einschlägige Belege dafür freilich zumeist ohne quellenmäßige Absicherung beziehungsweise überprüfbare Quellenangaben. Deshalb darf hier vollends um Nachsicht gebeten werden, wenn die meisten der nachfolgenden Beispiele, die allein als Vergleichsmaterial fungieren sollen, aus arbeitsökonomischen Gründen (und daraus resultierenden Vorbehalten) oft unverbürgt angeführt werden.

Für Leipzig sind einige Beinamen bereits recht früh bezeugt. So erscheint in Anknüpfung an die Etymologie des mit altsorbisch *lipa* ‚Linde‘ verbundenen Stadtnamens im Titel einer anonymen Gelegenheitsdichtung „Die Lindenfeldische Fama“, 1710 in Leipzig gedruckt. Ebenfalls im Werktitel steht eine andere onymische Dublette zum Originalnamen Leipzig, nämlich im 1695 veröffentlichten Lustspiel „Die ehrliche Frau zu Plißine“. Autor ist der dort studierende Christian Reuter, der damit an das Hydronym Pleiße anknüpft. Dieser Flussname erscheint auch in dem bereits im 17. Jahrhundert nachgewiesenen Beinamen Pleiß-Athen.²⁵ Darin wird also der Name des durch die Stadt fließenden Gewässers mit dem der griechischen Metropole zu einem toponymischen Kompositum verbunden – wie es in den Beinamen zahlreicher deutscher Städte aufgrund kultureller Anknüpfungsbedingungen ebenfalls zu finden ist. Neben dem schon oben angeführten Elbathen für Dresden gehört hierzu das bereits 1706 für Berlin bezeugte Spree-Athen. Es steht in einem Gedicht auf den als Musenfreund gepriesenen Preußenkönig Friedrich I.:

Die Fürsten wollen selbst in deine Schule gehn /

Drumb hastu auch für Sie ein Spree-Athen gebauet...²⁶

Offensichtlich knüpft Heinrich Heine an jenes bis heute bekannte propriale Kompositum an, indem er die Spreemetropole mehrfach mit der Variante „das neue Athen“ preist, so im Dritten Teil seiner erstmals 1828 veröffentlichten „Reisebilder“. Wenn außerdem gleich mehrere deutsche Geisteszentren mit Zweitbenennungen geschmückt werden, worin der jeweilige Flussname mit dem antiken Kulturzentrum verknüpft ist, dürfte zumindest ein Teil davon dem Berliner Beispiel verpflichtet sein. Nachzuweisen ist eine solche Abhängigkeit allerdings nicht für Marburg, das in einem Huldigungsgedicht „Beglücktes Lahn-Athen“ gepriesen wird, zuerst vielleicht 1727 gelegentlich der dortigen Feier des 200-jährigen

Universitätsjubiläums.²⁷ Entsprechende Überlieferungen gibt es für Jena (*Saalathen*), München (*Isarathen*; daneben auch: *das neue Athen*), Göttingen (*Leinathen*; bezeichnenderweise mit der auch in *Elbathen* und *Saalathen* auftretenden Hiatussilbung, die ja auch poetischen Gestaltungen dienlicher ist...), Halle (*Saalathen*; außerdem: *Salzathen*), Weimar (*Ilmathen*; außerdem *das deutsche Athen*) und nicht zuletzt Rheinsberg (*Rhinathen*) sowie Wittenberg, dem als Universitätsstadt das schon von Dresden her bekannte *Elbathen* zugesprochen wird. – In diesem Zusammenhang sei der Blick über die Landesgrenzen erlaubt, ohne das Problem eigenständige Modeschöpfung oder Anlehnung an deutsche Toponyme hier klären zu wollen. Zum einen handelt es sich um Milwaukee/USA, das als „deutsches Athen am Michigansee“ eine ausgesprochen noble Würdigung erfährt, zum anderen um Krakau, das „polnisches Athen“ in deutschen Quellen gerühmt wird.²⁸

Bei den im vorausgegangenen Abschnitt angeführten onymischen Varianten geht es nicht um die Verknüpfung mit einem Stadtbild, das durch charakteristisches Bauensemble geprägt ist, sondern um Beziehungen zu dem geistig/künstlerischen Wesen des antiken Athen. Die Häufigkeit derartiger Namenvarianten dürfte darauf beruhen, dass es keinen verbindlichen Parameter für dabei zugrunde gelegte Vergleiche gibt. Anders verhält es sich bei den auf Florenz bezogenen toponymischen Dubletten; und das wird auch der Grund sein, wenn die Arnostadt deutlich seltener zu vergleichender Namenbildung beansprucht wird. Aus dem deutschen Sprachbereich kommen dafür lediglich Dresden und Jena in Betracht, und in beiden Fällen spielt dabei die landschaftliche Einbettung eine Rolle; so wird die bei Jena liegende „romantisch-idyllische ... Gegend bisweilen ... das deutsche oder sächsische oder thüringische Florenz genannt“ (laut Schauer in Anm. 2). Diesen Aspekt berücksichtigen insbesondere Institutionen, die seit Anfang des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt im Gefolge der romantischen Naturauffassung vielerorts tätig werden, um das durch Natur und Landschaft Bemerkenswerte zu erhalten, zu pflegen und nach Möglichkeit überdies zu „verbessern“, um damit größere Aufmerksamkeit zu erzielen. In Dresden obliegt diese Aufgabe nach 1800 der sogenannten Verschönerungskommission, die neben praktischer Betätigung beim Abbau der Stadtbefestigungen nunmehr auch im Blick auf steigende Besucherzahlen vielleicht auch zur Entstehung, zumindest aber zur Verbreitung des Ehrennamens *Elbflorenz* beiträgt.

Neben den bereits behandelten Toponymen, die im Zusammenhang mit Dresden auftreten oder im Anschluss daran zu sehen sind, sei noch auf einige Städtenamen hingewiesen, die gern als Komponenten bei

proprialen Dubletten benutzt werden. Dazu gehört insbesondere Rom, das als Metropole des Christentums wiederholt vergleichend aufgegriffen wird, so für Köln und Mainz. „Roma secunda“ wird ebenfalls für Aachen zur entsprechenden funktionalen Würdigung herangezogen; in den schon relativ früh einsetzenden Belegen schlägt sich überdies der Bezug auf die Nachfolge des antiken Imperiums nieder. Auf gleicher Grundlage beruhen die onymischen Umschreibungen Salzburgs als „deutsches Rom“, Bambergs als „fränkisches Rom“ sowie Triers als „Rom des Nordens“. Das südschwedische Kloster Vadstena, Ruhestätte der Heiligen Birgitta († 1373), wird seiner religiösen Bedeutung wegen ebenfalls „Rom des Nordens“ genannt. In diesem Zusammenhang sei ferner auf die Beinamen Wittenbergs hingewiesen, nämlich „protestantisches Rom“ und „Rom des Protestantismus“ (neben dem oben angeführten „Elbathen“).

Als verbreitete Eigenart ist außerdem die mit einer Himmelsrichtung kombinierte propriale Nachgestaltung originaler Ortsnamen hervorzuheben. Neben zwei Beispielen aus der zuletzt behandelten Gruppierung – Trier und Vadstena werden auch „Rom des Nordens“ genannt – betrifft das noch Dresden (mit Einzelbeleg „Florenz des Nordens“²⁹ sowie „nordisches Florenz“), ferner Erfurt und Stockholm („Venedig des Nordens“), Petersburg („Venedig bzw. Palmyra des Nordens“),³⁰ Güstrow („Paris des Nordens“), Potsdam („Versailles des Nordens“) sowie Eutin („Weimar des Nordens“). – Und wie im letztgenannten Fall ein bemerkenswerter heimischer Ort seinerseits als produktives Element für einen zweigliedrigen Beinamen herangezogen werden kann („Weimar des Nordens“ für Eutin), so dient auch die sächsische Elbmetropole einmal als vorbildlicher Orientierungsort für ein sekundäres Toponym, nämlich als „Klein-Dresden“ für Coburg. Der Grund hierfür findet sich im Umkreis des Herzogs Johann Casimir von Sachsen-Coburg (1564–1633). Hatte dieser doch seine Residenz unter Anregungen seitens Dresden deutlich umgestaltet. Zu dieser Bezugnahme dürfte letztlich auch seine Eheschließung mit der aus Dresden stammenden Prinzessin Anna beigetragen haben, der Tochter des Kurfürsten August von Sachsen.

An solche toponymischen Bildungen – vielleicht bewusst – anknüpfend nennt der schon oben seiner Namenspielfreude wegen angeführte Fontane, der in Swinemünde (jetzt poln. Świnoujście) aufgewachsen ist, den benachbarten Badeort Misdroy (poln. Międzyzdroje) das „nordische Kamerun“³¹ quasi als Konkurrent zum geläufigeren Beinamen „Perle der Ostsee“. Derartige onymische Dubletten mit ehrenden oder schmeichelhaften Vergleichen dürften nicht zuletzt begeisterten Besuchern zu verdanken sein und somit Vorformen moderner Imagepflege (vor allem im

Bereich der Touristik) darstellen. Sie gehören ebenfalls zur onymischen Kategorie positiv motivierter Varianz zu offiziellen Namen, die im Anschluss an Elbflorenz dem dargestellten Untersuchungsbereich zuzurechnen sind.

Zusammenfassend ist noch darauf aufmerksam zu machen, dass bei Untersuchungen der Kategorie Beinamen die Faktoren ihrer Entstehung und Rezeption von besonderem Belang sind.³² So muss hinsichtlich der Entstehung nach der jeweils zugrunde liegenden Motivation gesucht werden. Deren zumeist expressive Bewertungskriterien reichen von positiven („Elb-Sorrent“) über wertneutral-humorvolle („Semmeldresden“) bis zu nachgerade pejorativen Aspekten („Golgatha“; jeweilige Belege oben!). Ausgegangen wird dabei von Merkmalen bzw. Charaktereigenheiten einer durch offizielles Toponym gekennzeichneten Örtlichkeit. Diese Bezugseigenheiten können sowohl äußerer/bildlicher als auch innerer/unbildlicher Art sein – also geographische Lage, Baulichkeiten; geistige, kulturelle, religiöse Verhältnisse usw. betreffen. Für die Entstehung ist außerdem wichtig, auf welche Person(en) in welchem soziolektalen Umfeld eine onymische Variante zurückgeht. Wie im appellativen ist im proprialen Bereich (zumindest theoretisch) von okkasioneller, weitgehend spontaner Individualschöpfung auszugehen. Solche lässt sich allerdings nur selten ermitteln. So ist im Falle Dresdens die Zweitbenennung „Athen für Künstler“ exakt auf Winckelmann zurückzuführen, während für „Elbflorenz“ die unmittelbare kreative Quelle noch aufzuspüren ist. Beide Beispiele sind aber zu usueller Rezeption – wenn auch mit graduellem Unterschied – gelangt, wohl nicht zuletzt durch günstige soziolektale Gegebenheiten.

Daneben stehen spontane kreative Namengebungen ohne usuellen Niederschlag. Das gilt etwa für den „sächsischen Semmering“, vom Verleger Samuel Fischer (1859–1934) dem Dresdner Stadtteil Weißer Hirsch gelegentlich seines Aufenthaltes im dortigen Lahmannschen Sanatorium zugeschrieben. Hingegen bleibt auf kurzzeitigen Gebrauch beschränkt die onymische Variante „Bayreuth Dresdens“ für das nördlich des Stadtzentrums gelegene Hellerau aufgrund der dort vor dem Ersten Weltkrieg abgehaltenen Festspiele.³³

Die von Jean Paul im Zusammenhang mit seinem Besuch in der Elbresidenz 1822 der Augustusbrücke zuge dachte Benennung „Triumpfbogen Dresdens“ findet ungeachtet ihrer reizvollen Originalität nur geringe Wiederaufnahme.³⁴ Andererseits ist der Anfang des 19. Jahrhunderts entstandene Beiname „Balkon Europas“ für die Brühlsche Terrasse bis heute

geläufig. Die Begründung für die jeweiligen Rezeptionsunterschiede dürfte schwer zu ermitteln sein.

Ferner gibt es Zweitbenennungen volkstümlichen Ursprungs (vgl. Anm. 24), deren Verwendung in sozialer, räumlicher und zeitlicher Hinsicht eingegrenzt bleibt. Hierzu gehören etwa Übernamen für Ortsteile, bei denen ein Appellativ vor das Toponym tritt, wie das u.a. bei Wolfgang Fleischer (Anm. 24, 69) verzeichnete „Kuh-Löbtau“ für das im Westen des Dresdner Stadtgebietes gelegene Löbtau. Dort hatte der Maler Otto Dix sein Atelier, und ebenda fand 1906/07 die erste Ausstellung der Künstlergruppe „Die Brücke“ statt. Unter Bezug darauf wird man den inoffiziellen volkstümlichen Übernamen Kuh-Löbtau schwerlich in kunstwissenschaftlicher Fachliteratur antreffen, wenn er vielleicht auch zeitweilig mit hämischem Unterton mündliche Verwendung in bestimmten Dresdner Kunstkreisen fand. Die Gruppe derartiger sekundärer Toponyme ist auch im Raum Dresden beachtlich vertreten, etwa mit *Froschcotta*, *Mausegorbitz*, *Neumausig*, *Weibertausch*... Die an solchen Neck-, Spott-, Spitz- oder Scherznamen abzulesende Ausdrucksvielfalt, überdies deren kultursoziologischer und mentalgeschichtlicher Hintergrund sollten Anreiz genug zu systematischer Sammlung und Untersuchung sein, allen bisherigen Vorbehalten zum Trotz.

Soziolektal eingeschränkter Gebrauch zeigt ferner die Mehrzahl der mit „-Athen“ als Grundwort gebildeten Nachbenennungen. Beruhen diese doch überwiegend auf der Studentensprache und bleiben am ehesten diesem sondersprachlichen Bereich vorbehalten – so etwa die oben angeführten *Leinathen*, *Saalathen*, *Salzathen*, *Isarathen*.

Ergänzend dazu ist auf onymische Varianten aufmerksam zu machen, die nachträglich einer Umfunktionierung aufgrund ideologischen Einflusses unterzogen werden. So heißt es etwa 1903 in der 6. Auflage von Meyers „Großem Konversations-Lexikon“: „Nicht mit Unrecht nennt man Chemnitz das ‚sächsische Manchester‘“ (Dritter Band, 921). Motivation für diesen Beinamen dürfte der Stolz auf die dort erwirtschafteten Leistungen sein, denen die Stadt ihren hochindustrialisierten Charakter verdankt – ähnlich dem „finnischen Manchester“ für Tampere. Weil jedoch der „Manchester-Kapitalismus“ aus marxistischer Sicht als industrielle Ausbeutung angeprangert wird, suchte man die propriale Dublette „sächsisches Manchester“ in der DDR zu verdrängen, auch schon, bevor dieser Stadt 1953 die politisch orientierte Umbenennung zu Karl-Marx-Stadt (als offiziellem Toponym!) zuteil wurde. Ganz konsequent vermochte man freilich das „sächsische Manchester“ nicht zu beseitigen. Zwar bleibt z. B.

1979 der gesamte Inhalt des 33. Bandes der „Werte unserer Heimat“ – gewidmet dem nach wie vor am ehemals namengebenden Fluss Chemnitz gelegenen Karl-Marx-Stadt – ohne einen einzigen Beleg für „sächsisches Manchester“. Allerdings findet sich Letzteres dann doch versteckt, sozusagen: außen vor bleibend, im Klappentext des Schutzumschlages! Hingegen durfte die ideologisch offenbar weniger anfechtbare onymische Variante „Ruß-Chemnitz“ sogar im Text (auf S. 41) erscheinen...

Mit diesem Ausblick auf das einzigartige Namensschicksal einer anderen sächsischen Großstadt soll diese Pilotstudie schließen, die vornehmlich der Geschichte des Beinamens Elbflorenz gewidmet ist. Wenn dabei auch noch nicht sein allererster Beleg mit dem eigentlichen Namensschöpfer präsentiert werden kann, so immerhin dessen zeitliche Eingrenzung (zwischen 1817 und 1834!) sowie sein soziales und kulturelles Umfeld, dem einer der besten Kenner der einschlägigen Verhältnisse, Günter Jäckel, schon recht nahe war mit seiner vorerst noch resignierten Vermutung: „... das unsägliche ‚Elbflorenz‘ scheint im Biedermeier aufgekommen zu sein...“³⁵

Anmerkungen

- 1 Archivalischer Nachweis bei B. MARX, Künstlermigration und Kulturkonsum – Die Florentiner Kulturpolitik im 16. Jahrhundert und die Formierung Dresdens als Elbflorenz, in: B. GUTHMÜLLER (Hrsg.), Deutschland und Italien in ihren wechselseitigen Beziehungen in der Renaissance, Wiesbaden 2000, 211–297.
- 2 Entsprechende Zeugnisse haben weitreichende Tradition. Zum Beispiel erinnert sich die reiseerfahrene Elisa von der Recke beim Anblick der Gartenlandschaft um Florenz an die ihr vertraute Dresdner Umgebung und folgert daraus enthusiastisch: „Ich möchte Toskana das italienische Sachsen und Sachsen das deutsche Toskana nennen.“ In ihrem Bericht vom 22. Oktober 1804 im „Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804–1806“, hrsg. von K. A. BÖTTIGER, Berlin 1815–1817. – Auf landschaftlichem Vergleich beruht sicher auch die Benennung Jenas als „das deutsche oder sächsische oder thüringische Florenz“. Dieses Zitat ohne weitere Angaben in der von J. K. SCHAUER hrsg. „Urkundlichen Geschichte von Wenigenjena...“, Jena 1846, 3. – Den diesbezüglichen Literaturhinweis verdanke ich meinem Marburger Kollegen Dr. Norbert Nail.
- 3 Angaben ohne Quellennachweise bei G. CANTARUTTI, Noi Sassoni; G. L. BIANCONI, Italiener in Elbflorenz, Sächsischer Ministerresident in Rom. Im eingangs genannten Sammelband: Elbflorenz, 248 f. und 253.
- 4 In: Dritter Band. Fünftes Stück (1802). Abschnitt „Ereignisse und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts“, in: Johann Gottfried Herder (.) Werke, hrsg. von G. ARNOLD, Frankfurt 2000, 406 f. (= Bibliothek deutscher Klassiker, Band 10).

- 5 Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen..., bearbeitet von F. A. G. SCHUMANN (das ist der Vater Robert Schumanns!), Band 2, Zwickau 1815, 225. – „Elbflorenz“ wird darin nicht angeführt.
- 6 Dabei handelt es sich um eine Anspielung auf jenen erfundenen Ort, in dem „Die deutschen Kleinstädter“ des Dramatikers Friedrich August Kotzebue (1803) ihr von Beschränktheit geprägtes Unwesen treiben.
- 7 Charaktergemälde von Dresden grau in grau für Alle, welche die Elbresidenz bewohnen oder kennen zu lernen wünschen, Pößneck 1833, 7. – Hinter dem Pseudonym verbirgt sich der in Dresden 1808 geborene Schriftsteller und Historiker Hermann Meynert. Weil er bereits früher wegen kritischer Veröffentlichungen mit der Zensur in Konflikt gekommen war, ließ er dieses Buch vorsichtshalber außerhalb des Königreichs Sachsen drucken und verlegen. Erwartungsgemäß wurde es von sächsischen Behörden verboten, und Meynert musste Dresden verlassen. – Zu den von Janus ebenfalls angeprangerten Varianten „Elbathen“ (ebenda, 29) und „deutsches Athen“ (ebenda, 184) siehe unten!
- 8 Unter dem Titel „Reise nach Dresden und in die Sächsische Schweiz“ erschienene gekürzte Neuausgabe, 2. Auflage Dresden 1947, 7f. – Der ansonsten seiner sorgfältig gestalteten Ausgaben wegen geschätzte Verlag Wolfgang Jeß verzichtet hierin auf Informationen über das Verhältnis zur Originalfassung und nennt keinen Übersetzer, wofür wohl damalige Beeinträchtigungen der Verlagsarbeit verantwortlich gewesen sind.
- 9 Aufgenommen in Ludwig Tieck's Schriften, 27. Band, Berlin 1854, Neudruck Berlin 1966 (= Gesammelte Novellen, 11. Band). – Zur Erklärung des ebenda von Tieck erfundenen Namens *Pluderbach*: Deutsches Wörterbuch von Jacob GRIMM und Wilhelm GRIMM, Siebenter Band, Leipzig 1889, Sp. 1928 ff. und 1939.
- 10 C. G. CARUS, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten, Originalfassung in zweibändiger Ausgabe 1865/66, neu hrsg. von E. JANSEN, Weimar 1966, hier Band I, 552.
- 11 Siehe oben Anm. 7, 29. – Diesen Beinamen benutzt außerdem der Dresdner Schriftsteller Karl August Engelhardt (Pseudonym: Richard Roos; † 1834) im Zusammenhang mit einer Würdigung Jean Pauls bei dessen Besuch in der sächsischen Residenz: „...welcher schöne Geist des Elbathens hätte nicht diesem großen Herrn und Meister in Apolline seine Werke opfern wollen...“, in: Jean Pauls Sämtliche Werke..., Ergänzungsband, hrsg. von E. BEREND, Berlin 1956, 311.
- 12 Theodor Fontane. Werke, Schriften und Briefe, Abteilung IV, Band 1, hrsg. von O. DRUDE und H. NÜRNBERGER, München 1976, 7f.
- 13 F. BEHREND, Die Namen bei Fontane, in: Zeitschrift für Bücherfreunde, Neue Folge 14 (1922) 39–44.
- 14 J. SCHOBESS, Die Bibliothek Fontanes, in: Fontane-Blätter 2 (1973) H. 8, 537–563.
- 15 Verfasser dieser anonym vorgelegten Dresden-Charakteristik ist der 1810 ebenda geborene Julius SCHLADEBACH, der eine rege publizistische Tätigkeit mit Bevorzugung sächsischer und musikalischer Themen aufzuweisen hat. Im genannten Buch greift er zu nicht minder kritischen und satirischen Tönen gemessen am oben vorgestellten, 13 Jahre älteren Stadtporträt von Hermann MEYNERT. Dieses beurteilt SCHLADEBACH nicht nur als „classisches Werk“, sondern folgt ihm in der Gesamthematik und etlichen Kapitelinhalten. Doch nicht zuletzt aufgrund des nahezu verdoppelten Umfangs bleibt SCHLADEBACHS Buch allerdings hinter der konzisen und pointierten Darstellungskunst des Vorgängers zurück.

- 16 Ebenda, 218. – Es ist nicht ausgeschlossen, dass der kulturell agile Autor dabei mit kontrastiver Ironie auf den hochgeschätzten toskanischen Dialekt im namengebenden Florenz anspielen möchte, handelt es sich doch um die Sprache von Dantes „Göttlicher Komödie“, deren Verdeutschung durch Philalethes (= König Johann von Sachsen) damals in hohem Ansehen bei gebildeten Zeitgenossen stand; Erstausgabe Dresden 1828–49 in 3 Bänden.
- 17 Hinweise auf beide Belege bei E. BRÜNING, „Elb-Florenz“ versus „Spree-Athen“. – Die amerikanische Bildungselite des 19. Jahrhunderts und ihr Image von Dresden, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Berlin, Jg. 1991, Nr. 2, 22–33. – Ein verbürgter Nachweis auf die genuin deutsche Namenform „Elbflorenz“ wird hierin nicht geliefert; doch zeichnet sich dieser Beitrag nicht zuletzt dadurch aus, dass er frühe Spuren jenes Beinamens aufdeckt, während die zahlreichen anderen Veröffentlichungen, die „Elbflorenz“ im Titel führen, nichts zur Entstehungsgeschichte der proprialen Dublette beitragen.
- 18 Veröffentlicht in der Sonntagsbeilage Nr. 24 des „Dresdner Anzeiger“ von 1906.
- 19 In: Bunte Blätter – Skizzen und Studien für Freunde der Musik und der bildenden Kunst, Leipzig 1872, 202–216.
- 20 In: Dresdner Monatsblätter 11 (1960) F. 3, 10–14.
- 21 So wird etwa eine propriale Variante „das neue Athen“ Winckelmann zugeschrieben; Nachweise dafür gibt es allerdings nicht.
- 22 Ohne Quellenangaben zu den offenbar einmaligen Namendubletten unter dem Titel „Capri liegt gleich neben Sachsen“ im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 19.6.1999.
- 23 S. SEIFERT, Jesuiten in Dresden, in: Dresdner Hefte 12 (1994) Nr. 40, 83.
- 24 O. MÖRTZSCH in: Dresdner Geschichtsblätter 41 (1933), 117. – Dort werden außerdem einige Übernamen für Dresdner Stadtteile mitgeteilt, so gewissermaßen als Kontrastprodukt zu den oben 47f. behandelten Athen-Komposita das wohl nach dem Ersten Weltkrieg der Arbeitervorstadt Pieschen zugelegte „Kommunisten-Athen“. – Im „Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten“ (Band II Dresden 1919, 519) überliefert K. MÜLLER-FRAUREUTH die onymische Variante „Semmeldorf“ für die Elbmetropole, während ebenda „Semmeldresden“ fehlt. Letzteres erscheint in der Mundartform (aber ohne Belege und Erklärung) bei W. FLEISCHER: Namen und Mundart im Raum von Dresden. Toponymie und Dialektologie der Kreise Dresden-Altstadt und Freital als Beitrag zur Sprach- und Siedlungsgeschichte, Band I Berlin 1961, 33 (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 11).
- 25 Für *Pleißathen* und die im Folgenden genannten *Elbathen* (= Wittenberg) sowie *Saalathen* (= Halle und Jena) Belege seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert bei A. GOMBERT, Ergänzende Bemerkungen über einige Schlagworte, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 7 (1905/06) 1ff. – Weitere Angaben über einige der nachfolgend angeführten Beinamen mit *Athen* als Kompositionstoponym in: Geflügelte Worte – Der Zitatenschatz des deutschen Volkes, gesammelt und erläutert von G. BÜCHMANN... 32. Aufl. Berlin 1972, 157.
- 26 Dieses anonyme Huldigungspoem ist enthalten in der vom Frankfurter Juristen Erdmann Wircker hg. Gedichtsammlung „Neun Märckische Musen / Welche sich unter den Allergrößmächtigsten Schutz Sr. Königl. Majestät ... aufgestellt“, Frankfurt/Oder 1706, 59. Weitere Angaben dazu bei H. CANKI, Spree-Athen, in: Museums Journal 16/II, Berlin 2002, 4–9. Diesen Nachweis verdanke ich meinem Berliner Kollegen Prof. Dr. Jürgen Werner. – Im Kontrast zum vorgenannten Namenbezug auf die athenische Aka-

demie fordert ebenfalls mit antiker Anknüpfung der ansonsten als Aufklärer und Anakreontiker geschätzte Johann Wilhelm Ludwig GLEIM martialisch zu Beginn des Siebenjährigen Krieges: „Berlin sey Sparta...“ in seinen „Liedern eines preußischen Grenadiers“ (Berlin 1758), womit freilich eine andere Kategorie onymischer Anwendungsformen aufgegriffen wird – GLEIM dürfte dabei wohl kaum die bereits im 16. Jahrhundert gezogenen Verbindungen zwischen Berlin und Sparta zugrunde gelegt haben. Heißt es doch im Preisgedicht „Sprea“ des 1553 verstorbenen Humanisten Felix FIEDLER (einem Teil seines lateinischen Zyklus „Potamographia. Fluminum Germaniae descriptio“) u. a.:

...heic ubi magnificas Ioachimus Marchio sedes
struxit, et arx mira stat fabricata manu,
fama, Mycenaei sic facta palatia regis,
urbs ubi clarebat *Sparta*, fuisse refert.

Abdruck in: Lateinische Gedichte deutscher Humanisten, ausgewählt... von H. C. Schnur, 2. Aufl. Stuttgart 1978, 146. – Diesen Nachweis verdanke ich Herrn Ronny Schulz/Berlin.

- 27 Abdruck in der 1738 in Darmstadt veröffentlichten „Documentirten Geschichts-Erzählung...“, 157f.
- 28 Frau Prof. Dr. Barbara Czopek/Kraków teilte freundlicherweise mit, dass eine polnische Form *Polskie Ateny* nicht bekannt ist, dafür aber die onymischen Varianten *Nowe Ateny* sowie *Maly Rzym* (also: *Neues Athen* sowie *Kleines Rom*). Diese sind nachgewiesen in der von Joachim Benedykt Chmielowski 1745/56 in Lwów veröffentlichten Enzyklopädie. Doch war der poln. Beiname *Polskie Ateny* für das nordwestlich von Lublin gelegene Puławy bekannt. – Für diese wertvolle Nachricht vom 18.3.2005 danke ich sehr.
- 29 So im Titel eines Buches von U. PELLMANN u. T. SCHULZE-GERLACH, Dresden – Florenz des Nordens, Würzburg 1994.
- 30 Ein sekundäres Toponym *Venedig des Nordens* für Petersburg ist in Moskau nicht bekannt, wohl aber *Severnaja Pal'mira* laut freundlicher Mitteilung von Frau Dr. Natalija Vladimirovna Vasil'eva, Akademische Oberrätin am Moskauer Institut für Sprachwissenschaft der Russischen Akademie der Wissenschaften. – Diese briefliche Auskunft vom 9.3.2005 verdanke ich Herrn Prof. Dr. Karlheinz Hengst/Chemnitz, der aus diesem Beispiel folgert: „Offenbar können also bei diesen positiven Werturteilen in den periphrastischen Bildungen von Land zu Land durchaus unterschiedliche Vergleichsobjekte herangezogen bzw. verwendet werden.“
- 31 In der 1888 entstandenen Skizze „Wohin?“, in: Gesammelte Werke von Theodor Fontane, Zweite Serie, Band IX, hg. von J. ETTLINGER, Berlin (1907) 401. – Mit „Kamerun“ greift Fontane relativ früh zu einem exotischen Toponym, das im Anschluss an den imperialistischen Griff nach Übersee-Kolonien eine (teilweise scherzhaft-kritische) wachsende Vorliebe für onymische Paraphrasierungen im Umkreis von Touristik, Wellness, Amusement usw. dokumentiert – z.B. Sansibar, Samoa; bei Seebädern u. a. Abessinien für reservierte Strandabschnitte.
- 32 Einen konzisen Überblick über einschlägige Sachverhalte liefert mit weiterführenden Literaturangaben W. FLEISCHER, Stilistische Funktion der Namen in nichtliterarischen Texten = Beitrag 84 in: Namenforschung – Name studies – Les noms propres – Ein internationales Handbuch der Onomastik, hrsg. von E. EICHLER, G. HILTY, H. LÖFFLER, H. STEGER und L. ZGUSTA, 1. Teilband Berlin, New York 1995, 556–560. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 11/1).

- 33 Beide Belege (ohne nähere Quellenangaben) bei H.-J. SARFERT, Dresden als „geistige Lebensform“, frei nach Thomas Mann, in: Dresden. Stadt der Fürsten. Stadt der Künstler, hrsg. von K. NITZSCHE und L. KOCH, Bergisch Gladbach 1991, 190.
- 34 In: Jean Pauls Sämtliche Werke – Historisch-kritische Ausgabe, Zweite Abteilung, Sechster Band, hg. von G. MÜLLER (u. a.) Weimar 1996, 861.
- 35 Im Rahmen einer Rezension in: Dresdner Hefte 12 (1994) H. 40, 94. – JÄCKELS mit Umsicht und Sorgfalt gestaltete Quelleneditionen zum kulturellen und gesellschaftlichen Leben in der Elbresidenz (vom Ausgang des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts) vermittelten Anregungen für die vorgelegte Studie. Besonders anschaulich charakterisiert die entsprechenden Zeitverhältnisse sein konziser Beitrag „Zur sächsischen Kulturgeschichte: Das Beispiel der Residenzstadt Dresden um 1800“, in: S. Gerlach (Hrsg.), Sachsen – Eine politische Landeskunde, Stuttgart (u. a.) (1993) 185–213.

Nachbemerkung

Für förderliche Hinweise nach kritischer Durchsicht des Manuskripts schulde ich Herrn Dr. Dr. Volkmar HELLFRITZSCH/Stollberg und Herrn Prof. Dr. Karlheinz HENGST/Chemnitz verbindlichen Dank. H. W.

Summary

Very different opinions on the origin of Dresden's byname *Elbflorenz* have been given. Based on much diverse evidence this paper explores the conditions and the genesis of this allonym in connection with comparative place-names. Local written records limit the time of origin of the byname and extensively document its widespread reception.